

Der Begriff der Inklusion setzt sich im deutschsprachigen Raum vor allem im Kontext der UN-Konvention über die Rechte behinderter Menschen durch. Diese wurde im Dezember 2006 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet und von Deutschland im März 2009 ratifiziert.

Institutionen, zu denen gehören auch die der frühkindlichen Bildung, stehen vor der herausfordernden Aufgabe, die inklusive Idee umzusetzen, d.h. jedem Kind Zugang zum inklusiven System der Bildung, bspw. einer Kindertageseinrichtung bzw. einer allgemeinen Schule zu gewähren.

Im vorschulischen Bereich kann auf umfangreiche Erfahrungen seit den 1970er Jahren zurückgegriffen werden. Von diesem Zeitpunkt an entstanden, unter der Schwerpunktsetzung „Integration“, Modelle gemeinsamen Lebens, Spielens und Lernens.

Mit der Herausforderung einer „inklusive Frühpädagogik“ (vgl. Albers 2011, 16ff.) ist das Augenmerk auf unterschiedliche Heterogenitätsdimensionen gerichtet, so sie sich in Geschlecht, sozialer und kultureller Herkunft, Sprache, Religion und Weltanschauung bzw. in unterschiedlichen Fähigkeiten zeigen. Diese werden zur nicht hoch genug zu schätzenden Ressource im täglichen Miteinander resp. im Zusammenleben, Spielen und Lernen. Diese Qualität pädagogischer Prozesse geht einher mit einer sowohl individualisierten Sicht auf jedes Kind, als auch einer gemeinschaftlichen Perspektive auf die Gruppe. Darüber hinaus sind insbesondere die Anliegen, Kompetenzen bzw. die Perspektive der Eltern/Familien und deren sozialer Situation zu berücksichtigen (vgl. Ziemer 2002; Ziemer 2008). Bereits seit den späten 1980er Jahren liegt eine ausgearbeitete Allgemeine Pädagogik und Didaktik (Feuser 1995) vor, die sich auf den vorschulischen und schulischen Bereich bezieht. „Alle Kinder und Schüler (sollen, d.V.) in Kooperation miteinander, auf ihrem jeweiligen Entwicklungsniveau nach Maßgabe ihrer momentanen Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungskompetenzen in Orientierung auf die ‚nächste Zone ihrer Entwicklung‘ an und mit einem ‚gemeinsamen Gegenstand‘ spielen, lernen und arbeiten“ (ebd. 173f.). „Die allererste Quelle für die Entwicklung (...) der Persönlichkeit des Kindes ist seine Zusammenarbeit (wobei dieses Wort im weitesten Sinne zu verstehen ist) mit anderen Menschen“ (Wygotski 1987, 85). In der „Zone der nächsten Entwicklung“ geht es um das Zusammenspiel von Nachahmung und Zusammenarbeit mit anderen (vgl. auch Jantzen 2001 mit Verweis auf Vygotskij, 232). Bedeutsam sind die sich daraus ergebenden gemeinsamen Tätigkeiten als gemeinsam geteilte Aktivitäten, so sie sich entsprechend der Altersstufen bzw. je nach Kompetenzen darstellen als: „gemeinsam geteiltes



Empfinden und Wahrnehmen (0-1 Jahr); gemeinsam geteiltes Agieren mit Gegenständen (1-3 Jahre); gemeinsam geteiltes Symbolisieren (3-7 Jahre); gemeinsam geteiltes Denken (7-12 Jahre) und gemeinsam geteiltes Bewerten (12-18 Jahre)“ (Manske 2004, 48ff.). Vor allem kommt dem Spiel in der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes eine herausragende Rolle zu. Hier zeigt sich die „nächste Entwicklungsstufe“ (Zimpel 2011, 55ff.). „Für die Entwicklung von pädagogischen Ideen in der Zone der nächsten Entwicklung, wenn Verhaltensprobleme oder Lernschwierigkeiten vorliegen, hat es sich bewährt, statt vom chronologischen Alter vom aktuellen Spielalter auszugehen“ (ebd. 107). Das Spiel ist qualitatives Hauptkriterium in inklusiven Kontexten im vorschulischen Bereich, sowohl für die Diagnostik als auch die Pädagogik und Didaktik. Die Umsetzung der inklusiven Idee in Bildungsinstitutionen geht einher mit der Schaffung und Gestaltung von Möglichkeitsräumen für Entwicklung und Lernen aller Beteiligten, vor allem auf der Basis von Dialog, Kommunikation und Kooperation. Voraussetzung ist die Anerkennung und Wertschätzung aller, der gleichberechtigte Zugang zu allen Angeboten und die Analyse und Beseitigung von Barrieren, die die Entwicklung und das Lernen erschweren oder gänzlich verhindern (vgl. Ziemer 2011, 18).

In Kooperation mit den Eltern/Familien, den unterschiedlichen Fachdisziplinen (z. B. Therapeuten), mit externen Experten und der Öffentlichkeit wird es gelingen, Bedingungen in Kindertagesstätten mit Blick auf Inklusion zu schaffen. ■